Jürgen Blandow/Gabriele Spieker

Heime: „Lebensorte" auch für Erzieher?

I. Jürgen Blandow: Theoretische Vorüberlegungen

1. Erzieher als „Lohnarbeiter"

Zunächst wird man feststellen müssen, daß Heime – anders als für die Kinder und Jugendlichen – für Erzieher in den meisten Fällen kein „Lebensort" im geläufigen Sinne, sondern „Arbeitsort" sind. Wenngleich in dieser Unterscheidung bereits eine problematische Setzung liegt – die sowohl faktische wie im Bewußtsein aller verankerte Trennung von Arbeit und Leben, von Produktion und Reproduktion – will ich „lohnender Lebensort" mit „lohnender Arbeitsort" übersetzen.

Sodann ist festzuhalten: „Arbeit" ist in einer warenproduzierenden Gesellschaft kapitalistischer Prägung immer von einem doppelten Gesichtspunkt aus zu betrachten. Arbeit ist einerseits eine Ware, die von einem hierauf Angewiesenen zum Zwecke der Erzielung von Lohn an einen Käufer von Arbeitskraft veräußert wird, andererseits eine gebrauchswertschaffende, bedürfnisbefriedigende menschliche Tätigkeit. Der Lohnarbeiter produziert (arbeitet) zunächst nicht, um mit seiner Tätigkeit menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um Lohn zu erlangen, der es ihm ermöglicht, sich die Mittel zu seiner Reproduktion zu kaufen. Umgekehrt wird Arbeitskraft auch nicht gekauft, um mit ihrer Hilfe konkret nützliche Dinge zu produzieren, sondern um einen Mehrwert zu realisieren. Immerhin, um ihn realisieren zu können, müssen Dinge produziert werden, für die jemand zu zahlen bereit ist, Gebrauchswerte also.

Es ist also festzuhalten, daß es ohne die Produktion von Gebrauchswerten nicht geht. Dies ist der Grund, warum Menschen auch unter den Bedingungen kapitalistischer Lohnarbeit Interesse an der Arbeit jenseits des Interesses an der Lohntüte entwickeln können: auch wenn ich es nur als angestellter Tischler tue, kann mir die Produktion eines Tisches das Gefühl vermitteln, etwas Nützliches und Sinnvolles getan zu haben und etwas, was ich bin, meine Fähigkeiten, meine Ideen in diesem Werkstück verkörpert zu haben. Je zergliederter aber der Produktionsprozeß, je weniger sinnhaft nützlich für irgendjemand das Produkt, je geringer die erforderliche Qualifikation zur Anfertigung des Produkts und je eingeschränkter meine Entscheidungsmöglichkeit darüber, was und wie produziert wird, desto geringer ist auch die Möglichkeit, mich mit dem Produkt zu identifizieren, mich in produktiver Tätigkeit selbst zu verwirklichen und desto mehr wird meine Arbeit zu abstrakter Arbeit: Verausgabung von Arbeitskraft allein um des Lohnes willen, oder höchstens noch der Stolz darauf, zu funktionieren.

Ein anderer Aspekt des Widerspruchs von Gebrauchs- und Tauschwert ist der Widerspruch von Kooperation und Konkurrenz. Einerseits gilt, daß Menschen nur in Kooperation mit anderen produzieren können, andererseits, daß Kooperation unter Lohnarbeitsbedingungen von Konkurrenzbeziehungen, mit unterschiedlich bewerteten Berufsbildern, hierarchischen Strukturen und einer der Leistungssteigerung dienenden Arbeitsorganisation (im Extrem das Fließband) überlagert ist. Auch hier muß man freilich festhalten, daß die gemeinschaftliche Form der Produktion auch zur Quelle der Befriedigung und der solidarischen Erfahrung werden kann. Sie wird dies umso mehr, je mehr sich die Form der Kooperation aus der Sache selbst ergibt, je größer die Möglichkeit zur „freien Assoziation" der Produzenten, je egalitärer die Bewertung unterschiedlicher Positionen in einem gemeinschaftlichen Produktionsprozeß und je geringer der objektive Zwang zur Konkurrenz ist.

Aus diesen allgemeinsten Merkmalen der Lohnarbeit ergibt sich für die Bestimmung des Heims als „lohnendem Arbeitsort" folgendes:

1. Weil auch Heimerzieher ihre Arbeitskraft als Ware zu Markte tragen und sie das einzige ist, was sie besitzen, muß sich die Arbeit in der profansten aller Bedeutungen lohnen: je voller die Lohntüte – die ja die Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft auf jeweiligem historischen Niveau und gemäß politischer Bewertung des Werts der Arbeit enthält – desto besser.
2. Der Lohnarbeiter, auch der „Lohnerzieher" verausgabt an seinem Arbeitsplatz das einzige Kapital, das er hat: seine Arbeitskraft. Ein „lohnender Arbeitsplatz" muß darum so beschaffen sein, daß sein „Kapital" ein Arbeitsleben lang und – als Lebenskraft – darüber hinaus möglichst weit ausreicht, nicht vorzeitig verschlissen wird. „Lohnend" kann der Arbeitsplatz nur sein, wenn sich psychosoziale und physische Belastungen mindestens die Waage mit Möglichkeiten zur Erholung, also zur Wiedergewinnung der seelischen und körperlichen Kräfte, halten.

   Diese eher abstrakten Formulierungen erscheinen mir übrigens günstiger als die Beschreibung ganz konkreter notwendiger Arbeitsbedingungen, wie Pausen nach AZO, Zeitausgleich, Gruppengröße etc., da die Höhe der tatsächlichen Belastung je nach dem Gesamtkontext, in dem gearbeitet wird, höchst unterschiedlich sein kann und darum die Erholungsnotwendigkeiten auch unterschiedlich sind; an einem